

ten erweisen sich „mit zunehmender Seinshöhe (als) immer ‚geistiger‘, d. h. materiell immer weniger faßbar“ (272). Über das Konzept von Teilhard de Chardin hinaus wurde der „Komplexitäts-Bewußtseins-Zusammenhang in Form eines hyperzyklischen Modells anschaulich gemacht“ (273). Die auf Darwins Theorie „beruhende Kausal-erklärung der Evolution“ (274) wird aber vom Verf. nicht abgelehnt, sondern lediglich um die „Dimension des Bewußtseins“ erweitert (274). – Mit diesem interessanten Buch werden die Naturwissenschaftler sich noch lange beschäftigen und darüber nachzudenken haben. Allerdings wird es für diejenigen, die mit Teilhards Terminologie nicht vertraut sind – und das sind sicher die meisten Naturwissenschaftler – nicht leicht sein, den positiven Entwurf zu entdecken. Vielleicht ist die andere Deutung von Schöpfung und Evolution, die mit dem Begriffspaar Kontingenz und *creatio continua* arbeitet, doch leichter für Evolutionstheoretiker naturwissenschaftlicher Provenienz verständlich. Zum Schluß einige Hinweise für sachliche Unrichtigkeiten: Auf S. 30 muß es natürlich 1809–1811 heißen, in welchen Jahren Oken sein dreibändiges „Lehrbuch der Naturphilosophie“ schrieb. S. 32, 33, 34 muß es fünfmal van der Hammen heißen (statt von). Auf S. 97 steht fälschlicherweise Typostase statt Typolyse. S. 98: der weniger gebräuchliche Name *Articulatae* für die Klasse der Schachtelhalme (*Equisetinae*) sollte wegen der Verwechslungsgefahr mit den *Articulata* = Gliedertieren vermieden werden. S. 209 wird von Joachim Illies gesagt, er gehöre zu den *heutigen* Kritikern einer allzu großen Selektionsgläubigkeit. Illies ist schon im Sommer 1982 in Frankfurt gestorben. S. 27 ist dem Verf. eine zwar nicht selten gebrauchte, aber dennoch logisch unrichtige Formulierung unterlaufen: „in keinster Weise“; kein ist nicht zu steigern. Diese und weitere kleine Fehler könnten bei einer Neuauflage korrigiert werden.

R. KOLTERMANN S. J.

EIBL-EIBESFELDT, IRENÄUS, *Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung*. Ethologie. München: Piper 1987. 929 S.

Fragt man heute nach dem Standardwerk der Verhaltensforschung, wird einem ohne Zweifel dieses Buch genannt, das inzwischen ins Englische, Französische, Spanische, Italienische und Japanische übersetzt worden ist. Seit der ersten Auflage bis zur jetzigen siebten sind inzwischen 20 Jahre vergangen. Der Grundaufbau des Grundrisses ist seit der 1. Auflage derselbe geblieben, der Inhalt aber ist in vielen Punkten erweitert worden. Von 528 Seiten im Jahre 1967 sind es jetzt 929 geworden. Die Abbildungen haben sich von 276 auf 442, die Farbtafeln von sechs auf zwölf erhöht, das Autorenregister ist von sieben auf 16 Seiten, das Sachregister von 23 auf 38 Seiten und das Literaturverzeichnis ist von 47 auf 89 Seiten angewachsen mit durchschnittlich 25 Nennungen, d. h. mehr als 2000 insgesamt. Als Verbesserung findet sich in der vorliegenden Auflage am Ende eines jeden Kapitels eine Zusammenfassung. Wenn auch alle Kapitel entsprechend den neuen Veröffentlichungen angewachsen sind, so fällt auf, daß die Kap. 5 „Das Verhalten als Antwort“ (von 28 auf 63), Kap. 15 „Ökologie und Verhalten“ (von 88 auf 173) aufgrund des Einfügens der Soziobiologie und Kap. 18 „Zur Ethologie des Menschen“ (von 58 auf 114 Seiten) proportional mehr zugenommen haben als die übrigen Kapitel. Das überrascht nicht, denn der Verf. ist seit 1970 Leiter der Arbeitsgruppe für Humanethologie am Max-Planck-Institut für Verhaltensforschung in Seewiesen, die seit 1975 zu einer selbständigen Forschungsstelle erhoben wurde. 1984 wurde ein eigenes Lehrbuch für Humanethologie vom Verf. herausgegeben (Die Biologie menschlichen Verhaltens), das als Ergänzung zu diesem Grundriß zu lesen ist. Als Schüler von K. Lorenz folgt der Verf. dem ethologischen Ansatz seines Lehrers: man will die spezifischen Anpassungsleistungen des individuellen Tieres, verglichen mit den anderen Mitgliedern einer Population, oder sogar einer Art einerseits und der Umwelt andererseits, feststellen, und zwar sowohl in der Anatomie als auch im Verhalten. Schon Lorenz hatte angepaßtes Verhalten als Produkt der Evolution gesehen, also von Mutation und Selektion hervorgebracht. Auch darin folgt der Verf. seinem Meister, daß phylogenetisch vorprogrammierte, artspezifisch angepaßte Verhaltensmuster aufgedeckt werden sollen. Da die Gliederung des Werkes im wesentlichen nicht von den früheren Auflagen abweicht, soll hier auch im Detail nicht mehr darauf

eingegangen werden. Vielmehr soll noch auf eine grundlegende Schwierigkeit hingewiesen werden. Für den vergleichenden Ethologen sind Analogien im Verhalten eines seiner wichtigsten Handwerkszeuge. Man kann äußere Ähnlichkeiten im Verhalten beobachten z. B. zwischen zwei Tierarten. Doch wie sind diese Ähnlichkeiten genauer zu bestimmen? Sind sie homolog (d. h. auf Abstammung beruhend), sind sie konvergent (auf Parallelentwicklung reduzierbar) oder sind sie analog in dem Sinne, daß nur eine äußere Ähnlichkeit vorhanden ist, die sich aber nicht evolutiv erklären läßt? Müßte E.-E. nicht ehrlicher Weise an vielen Stellen sagen, die Ähnlichkeit in einem bestimmten Verhaltensmuster zwischen zwei oder mehreren Arten ist frappierend, aber es ist eine offene Frage, ob sie homolog ist? Trotzdem bleibt natürlich bestehen, daß wohl kein Ethologielehrbuch (weder die „Vergleichende Verhaltensforschung“ von Lorenz 1978 noch „Animal Behavior“ von Hinde 1966, noch die „Verhaltensbiologie“ von Tembrock 1983) eine solche Stofffülle und einen so gut gegliederten Gedankenreichtum bieten wie der „Grundriß der vergleichenden Verhaltensforschung“ des Verf.s. Erstaunlich ist, wie ein einzelner (oder ist es die ganze Forschungsgruppe in Seewiesen?) den Überblick über die Literaturflut von Forschungsarbeiten der Ethologie behalten kann. Dieses gut eingeführte Lehrbuch benötigt natürlich keine Empfehlung mehr, da es längst zum Klassiker geworden ist.

R. KOLTERMANN S. J.

4. Praktische Philosophie

GROM, BERNHARD / BRIESKORN, NORBERT / HAEFFNER, GERD, *Auf der Suche nach dem „guten Leben“*. Frankfurt–Berlin: Ullstein 1987. 282 S.

Der Wunsch, ein sinnvolles und „gutes Leben“ zu führen, sollte viele ermuntern, dieses preiswerte Sachbuch zu kaufen, das praktische Anregungen und nützliche Orientierungshilfen bietet. Wer sich dazu entschließt, wird nicht enttäuscht, obwohl der erste, umfangreiche Teil hohe Ansprüche an den Leser stellt. In diesem Kapitel informiert Grom, der den größten Teil des Buches geschrieben hat, über Umfragemethoden, Erklärungsansätze und Ergebnisse der sozial- und persönlichkeitspsychologischen Forschung, die seit etwa dreißig Jahren Positiverfahrenen systematisch untersucht und sich mit „Lebensqualität“ und „Glück“ beschäftigt. Diese sachkundig geschriebene Übersicht bietet eine Fülle von Material und eine ausgewogene Bewertung der heute einflußreichen psychologischen Menschenbilder und der einschlägigen Beobachtungen, wann sich Menschen als glücklich bezeichnen. Um seine Aussagen zu untermauern, verwendet G. Statistiken und bedient sich englischer Fachausdrücke, mit denen sich der Leser vertraut machen muß. Um diese notwendige Arbeit zu erleichtern, regt G. durch Orientierungsfragen und kleine Tests dazu an, die eigene Lebensführung zu überprüfen und neue Wege zu suchen. Dabei sollte man die „Situationsfaktoren“ – Einkommen, Wohnung, Bildung, Arbeit/Beruf, Ehe/Familie – beachten und berücksichtigen, daß Lebenszufriedenheit auch von der Selbstwertschätzung und der Bereitschaft abhängen, sich anderen Menschen, Dingen und Wirkmöglichkeiten liebend, genießend und gestaltend zuzuwenden. Darüber hinaus sollte man die Fähigkeit entwickeln, über Verlust zu trauern und vom objektiven Wert und Sinn des Lebens überzeugt zu sein. – Lebenszufriedenheit und Sinnerfüllung hängen auch mit Politik und Weltanschauung zusammen, mit denen sich die beiden folgenden Kapitel befassen. Aus der Sicht der Politischen Theorie erörtert Brieskorn, wie die Gesellschaft mit dem Glücksverlangen des Individuums umgeht, erläutert Methoden, mit denen sich dieses Verlangen steuern läßt, und macht auf Gefahren aufmerksam, die die Freiheit im Wohlfahrtsstaat bedrohen. Haeffner versucht als Philosoph, Glück und Sinn auseinander- und zusammenzuhalten, indem er auf die Unverfügbarkeit von Sinn verweist und auf die Spannung aufmerksam macht, die zwischen der Bedürfnisbefriedigung und dem Einsatz für Ziele besteht, die das Gewissen als unbedingt gesollt und wertvoll erkennt. „Der Mensch erschließt sich dem Sinn des Lebens in dem Maße, wie er der leisen und wehrlosen Stimme seines Gewissens immer konsequenter und ehrlicher Gehör